

## Ein Spaziergang mit dem Schriftsteller Clemens J. Setz durch sein literarisches Wien

VON ADAM SOBOCZYNSKI

# KAFKA IST ÜBERALL



Mit Clemens J. Setz zu Kafkas Sterbehaus (Bild unten), der Kapuzinergruft und durch den 1. Bezirk (rechts)

Ich solle mich doch bitte, schrieb der Schriftsteller Clemens J. Setz, am Wiener Bahnhof Heiligenstadt einfinden, um neun Uhr fünfzig morgens. Von dort aus würden wir einen Ausflug unternehmen. Wir würden den Bus mit der Nummer 400 nehmen, es sei nur eine halbe Stunde Fahrt zu unserer ersten Reisestation.

Immer gut, so eine klare Ansage. Ich hatte mit Clemens J. Setz so sehr als Reiseführer gewohnt. Und er hatte, als ich ihn anrief, sofort zugesagt, mir die für ihn wichtigsten literarischen Orte in und in der Nähe von Wien zu zeigen. Orte, die ihm etwas bedeuten. Oder auf die er selbst neugierig ist.

Man muss wissen, dass Clemens J. Setz einer der wichtigsten deutschsprachigen Schriftsteller überhaupt ist, er wurde mit den bedeutendsten Literaturpreisen bedacht, jedes neue Buch von ihm ist ein Ereignis, aber gleichzeitig genießt er den schönen Ruf eines Sonderlings. Nicht ganz zu Unrecht: Seine Literatur rückt zuverlässig das Surreale, das Verrückte, die Realitätverschiebung, das Böse in den Vordergrund – manchmal auch das nackte Grauen und die hemmungslose Brutalität. Es ist eine Literatur unser verborgenen Sehnsüchte und unheilvollen Splens. Seine Romane und Erzählungen handeln von Menschen, die meinen, nicht auf der Erde, sondern im Inneren des Planeten zu wohnen. Von einer Krankenschwester, die Kinder entführt. Von Kellnern mit Zwangsstörungen. Von einer Frau, die in der Kammer eines Riesennrads lebt. Es ist so abgedroschen, von einer lafkaischen

Literatur zu sprechen, aber hier ergibt es völlig Sinn. Diese Literatur bildet nicht die Wirklichkeit ab, sie erzeugt ihre ganz eigene. Auch zu empfehlen: die Essays von Clemens J. Setz, die ab und an auch in der ZEIT erscheinen, etwa über UFOs, deren Existenz ihm auf unheimliche Weise plausibel erscheinen.

Setz, ein hagerer Mann von 43 Jahren, zählt auch zu den wenigen Schriftstellern, deren Aufkörer im Literaturbetrieb recht gern kommentiert wird. Er trägt noch immer seine berühmten schwarzen, langen, lustig zerzausten Bart, ein braunes Cordjackett und eine graue Ballonmütze – eine herrlich eremitenhafte, zeitreihobene Erscheinung. Aber Setz ist gleich sehr zugewandt, begrüßt einen höflich und gar nicht selbst.

Es ist ein erstaunlich kühler, aber sonneriger Frühlingstag. Im Bus sind wir fast allein. Es geht in den Nordosten, nach Kierling, einem Ort am Rande des Wienerwalds, wo die Alpen in verwunschenen Hügelketten an ihr Ende geraten. In Kierling residiert die österreichische Franz Kafka Gesellschaft, und im selben Gebäude ist der weltberühmte Schriftsteller Franz Kafka vor gut hundert Jahren mit 40 gestorben. Einst war das Haus ein Sanatorium, Kafka sollte hier wegen seiner Tuberkulose behandelt werden. Sein Aufenthalt aber dauerte nur etwa sieben Wochen, die Tuberkulose war auf den Kehlkopf übergegangen, die Schmerzen sollen unsäglich gewesen sein, ein qualvoller Tod. An dem Haus, sagt Setz, sei er immer nur vorbei-, nie aber hineingegangen. Er wisse auch nicht genau, was er sich davon erhoffe,

Kafkas Sterbezimmer zu sehen. Er möge morbide Orte eigentlich überhaupt nicht, aber gut.

Besuchen kann man das Sterbehaus Kafkas, von den meisten Samstagen abgesehen, nur nach Voranmeldung. Es befindet sich an der Hauptstraße des Ortes, ein erstaunlich kleines frei stehendes dreistöckiges Gebäude, erbaut im Gründerzeitalter. Der Lauf der Zeit bringt oft Unsinniges hervor: Direkt neben dem einstigen Sanatorium Dr. Hoffmann hat die Supermarkete Hoyer (das österreichische Pendant zu Aldi) eine Filiale mit Buchplätzen gebaut – ein Hauch von Hirssee inmitten einer Ortschaft, die bereits zu Lebzeiten Kafkas als eldorado für Kurort galt und an diesem Morgen ein klein wenig verlassen wirkt. Die unpassende Szenerie gefällt Clemens J. Setz sofort sehr. Hier würden, sagt er, nicht eingeweihte Gegenstände mit geweihten, der Andacht verdorrten zusammengebracht – spannend. Das erinnere ihn, Setz, an die Tatsache, dass in dem Gebäude seiner Wiener Hausbank einst Joseph Roth, Autor des berühmten Romans *Radetzky-Marsch*, lebte und dass sein Bankberater namens Roman Schleifer dort nebenberuflich Science-Fiction-Geschichten schreibe und auch veröffentliche. So wie eine Franz Kafka neben seiner Tätigkeit bei der Versicherungsliteratur verfasste habe. Alles werde immerzu neu zusammengewürfelt. Und nur so seien Sehenswürdigkeiten und literaturhistorische Orte überhaupt zu erragen.

Clemens J. Setz hat unseren Besuch angekündigt. Im Kafkahaus zeigt uns die kundige und freundliche Schriftführerin der

Österreichischen Franz Kafka Gesellschaft, Ursula Ebel, im zweiten Stockwerk die kleine, aber ganz und gar wunderbare Ausstellung über die letzten Lebenswochen des dort Verstorbenen, und wie sich herausstellte, hat sich Clemens J. Setz mit Hingabe vorbereitet. Er darf ebenfalls als Experte für die allerletzten Wochen im Leben Kafkas gelten, jedenfalls geraten die junge Schriftführerin und Clemens J. Setz immer wieder in einen anregenden Fachdisput – etwa über die seinerzeit dominanten Therapieformen bei Tuberkulose (Sonnenbäder auf dem Balkon für Vitamin-D-Zufuhr zum Beispiel) oder die Hingabe, mit der die letzte Lebensgefährtin Kafkas, Dora Diamant, ihn umsorgte. Oder über die lakonischen Notizen auf kleinen Blättern, mit denen Kafka zuletzt, auch weil ihm das Sprechen immer schwerer fiel, kommunizierte. Unterbrochen wird der lebhaft Austausch durch ein lautes Poltern an der Haustür. »Ah, das wird der Rauchfänger sein!«, ruft Ursula Ebel, den er warte sie heute nämlich auch. Und schon Sekunden später macht sich der fröhliche Schornsteinleger (so die Berufsbezeichnung in Deutschland) irgendwo im Haus ans Werk. Der Brandschutz!

Ursula Ebel macht im Laufe des Gesprächs auf einen kuriosen Umstand aufmerksam. Es gebe, sagt sie, in unmittelbarer Nachbarschaft seit einiger Zeit zwei weitere Institutionen, die den Namen Kafka trügen, aber nichts mit unserem Kafka zu tun hätten. Und auch untereinander seien die anderen Kafkas ihres Wissens nicht verwandt. Ein Lokal in der Straße trage den Namen des Dichters, der Weinbau & Heurigen Andreas Kafka, und dann gebe es auch hier um die Ecke die Tischlerei Kafka. Clemens J. Setz gibt zu bedenken, dass er auch jemanden kenne, der Kafka heiße, der werde aber mit v geschrieben. So selten sei der Name, zumal in Österreich, auch wieder nicht.

Wo denn genau unser Kafka gestorben sei, möchte ich wissen. »Ja nun«, sagt Frau Ebel betroffen und führt uns auf den geräumigen Balkon. Von dort aus zeigt sie auf den nebenan liegenden Balkon. Dort genau, hinter den bunten Balkonpflanzen sei das Zimmer, in dem Kafka gestorben sei, aber da könne man leider nicht hin. Das Sanatorium sei irgendwann in Wohnungen aufgeteilt worden. Da wohnte jetzt jemand ganz außerhalb des Zugriffs der Österreichischen Franz Kafka Gesellschaft. Das finden wir spontan natürlich ganz wunderbar: Wieder sind das Heilige und das Profane, das Weihevollte und das Alltägliche vermengt. Ein nach diesen Maßstäben idealer touristischer Ort.

Die zweite Station unseres Besuchs ist nur einen zwanzigminütigen Fußmarsch entfernt das Museum Gugging. Es ging aus der Niederösterreichischen Landesrennenklinik Gugging hervor, in der die ausschließlich männlichen Patienten einige Jahre lang zu künstlerischer Betätigung animiert wurden, vor allem in den Achziger- und Neunzigerjahren. Aus der Klinik sind die noch heute bekannten Künstler August Walla und Oswald Tischner hervorgegangen, aber auch Schriftsteller wie Ernst Herbeck und der etwas in Vergessenheit geratene Edmund Mach. Das Museum liegt auf einer Anhöhe, und als wir den Weg hinaufgehen, fliegt eine einzelne Dohle um uns herum. Und da nun Dohle auf Tschechisch ausgerechnet *kaufka* heißt, mahnt Setz an, dies bloß nicht im Artikel zu erwäh-

nen. Das würde doch zu unwahrscheinlich klingen, wie ausgesprochen.

Sogenannte Art brut ist in Gugging zu besichtigen, also großartige, wilde, zum Teil sehr farbenfrohe Kunst von Laien und Menschen mit einer psychischen Erkrankung. Von Setz besonders bewundert: das karikatürhafte, recht berühmte Gemälde *Rudolf Horacek in Mammwärb* von Rudolf Horacek aus dem Jahr 1984, das eine schwarz umhüllte Figur mit weit aufgerissenen Augen zeigt – ein Selbstporträt der Angst. Functio: Auf einem der Fotos in den Ausstellungsräumen ist David Bowie zu sehen. Der war nämlich auch mal in Gugging, im September 1994, um Inspiration für ein neues Album zu finden.

In Gugging kommen wir auf Unwegen immer wieder auf Kafka und grundsätzlich auf die Literatur zurück. Wer mit Clemens J. Setz Zeit verbringt, hat das Glück, sehr dringliche Lektüretipps zu erhalten. Setz ist ein manischer Leser mit ausgiebigem Hang zum Missionarischen: Seit Jahren, erzählt Setz, animiere er Menschen dazu, den amerikanischen Schriftsteller Guy Davenport zu lesen. Eine Schande, dass ihn kaum jemand kenne. Der Einfluss von Kafka auf dessen Werk sei übrigens ganz enorm.



Zum Mittagessen geht es ins feine Restaurant Plachuta in Wien-Nusdorf. Wir setzen uns in den Innenhof, und Setz bestellt Tatar. Rohes Fleisch, erzählt er, möge er sehr. Jahrelang sei er Veganer gewesen, was ihm gesundheitlich aber nicht gut bekommen sei. Jetzt sei das Pendel mächtig umgeschlagen. Er sei zum Beispiel regelrecht stichig nach frischer Ziegenmilch, die er manchmal mit Rinderblut vom Metzger vermische. Er überlegt kurz: Doch, doch, das dürfte ich aufschreiben. Was sei schon dabei. Keine Sekunde denkt man, dass Setz scherzen könnte. Das Tatar ist er mit großem, glücklichem Appetit.

Die letzte Station führt uns in den 1. Bezirk. Genauer gesagt in die Kapuzinergruft, die berühmte Grabstätte der Habsburger. Auch Stii und Franz Joseph liegen hier in prachtvoll-verspielten Sarkophagen. Natürlich sprechen wir über Joseph Roth, über dessen Roman *Die Kapuzinergruft*, die kleine Fortsetzung des *Radetzkymarschs*. Und über Roths große Trauer, dass die multikulturelle Monarchie vom russischen Nationalismus abgestoßen wurde. Über Umbrüche in der Geschichte. Setz erzählt, dass er sich gedanklich gern in die Vergangenheit versetzt. Dass er sich dort letztlich am wohlsten fühle. Aus privaten Gründen lebe er seit acht Jahren in Wien. Angenehm sei die Stadt vor allem an den Rändern, abseits des Trubels. Er sei ein ganz großer Anhänger mittelgroßer Städte. An Graz in der Steiermark, seine Heimatstadt, denke er zum Beispiel oft, ein regelrechtes Heimweh ergreife ihn manchmal, wenn er an Graz denke.

Auf dem Weg ins Hotel in der Wiener Josefstadt erreicht mich noch am Abend eine Nachricht von Clemens J. Setz. Er lese gerade, im Museum Gugging habe es gelernt. Das Feuer müsse kurz nach unserem Besuch ausgehen sein. Die Feuerwehr habe mächtig zu tun gehabt. Niemand sei zu Schaden gekommen, und die Kunst sei unversehrt.

Adam Soboczyński ist Literatur-Chef im Feuilleton der ZEIT

